

Freiwillige in Gomel: Ria Steppan

Vielleicht ist es am einfachsten, damit zu beginnen, wie ich hier lebe. Gomel wirkt auf mich trotz seiner 500000 Einwohner wie eine Kleinstadt. Alles konzentriert sich im Stadtkern, sodass ich die riesigen „Randbezirke“ gar nicht wahrnehme, da ich direkt im Zentrum bei einer älteren Frau wohne. Ich habe in der Wohnung alle erdenklichen Freiheiten, kann Freunde einladen und tun und lassen, was ich will. Im Gegenzug dazu nehme ich die eine oder andere kleinere Festivität ihrerseits mit Humor. Ich werde auf belarussische Art und Weise bekocht. Das Verhältnis zu meiner Vermieterin ist wirklich sehr herzlich, die Lage der Wohnung ein Traum, da man fast alles zu Fuß und in kürzester Zeit erreichen kann. In Gomel haben wir schnell Freunde gefunden. Einerseits auf Arbeit, andererseits fällt man als Ausländer am Anfang so auf, dass man von vielen Leuten einfach angesprochen wird. Nach drei Monaten Aufenthalt hier fühle ich mich gut integriert.

Meine Arbeit lässt sich einfach zusammenfassen: Kein Tag gleicht dem anderen.

Mein wichtigster „Arbeitgeber“ ist das Mayflower-Zentrum (Maiskij Zwetok). Dreimal in der Woche verbringe ich dort meine Zeit mit einer Gruppe behinderter Jugendlicher, bzw. junger Erwachsener. Die Charaktere sind sehr unterschiedlich, die Gruppendynamik äußerst interessant. Ich habe vor der Arbeit in diesem Zentrum nie Zeit mit geistig oder körperlich behinderten Menschen verbracht, war deswegen unsicher, ob ich dieser Tätigkeit gewachsen bin.



Unsere Aufgabe ist es, diese jungen Leute sinnvoll zu beschäftigen und ihre Fähigkeiten weiter zu fördern. Wir gehen zum Tischtennis und kochen gemeinsam. Auch Malen und Basteln, Singen und Tanzen sind wichtige Bestandteile der Arbeit. Uns werden kaum Vorgaben gemacht. Unsere Kreativität entscheidet, wie interessant der Tag für uns und die Gruppe wird. Jedoch werden wir jederzeit von Mitarbeitern des Maiskij Zwetok unterstützt, gerade wenn es darum geht, Konflikte zu lösen oder bestimmte Aufgaben zu bewältigen, die sich aufgrund der Sprachbarriere schwierig gestalten.

Über das Mayflower-Zentrum habe ich Natascha und Sascha kennen gelernt. Natascha war völlig gesund, hatte einen gesunden Sohn – Sascha. Bei einer Routineoperation hörte Saschas Herz auf zu schlagen. Er wurde zwar wiederbelebt, ist seitdem aber chwer behindert. Einige Zeit später hatte Natascha einen Unfall. Über ein Jahr verbrachte sie im Krankenhaus. Heute

sitzt sie im Rollstuhl. Die Geschichte ist sehr dramatisch. Schlimmer für mich sind aber deren jetzige Lebensverhältnisse. Die Wohnung ist zu klein und nicht behindertengerecht, sodass Natascha nicht selbstständig leben kann. Sie ist permanent auf die Hilfe anderer Menschen



angewiesen. Die Arbeit bei und mit ihr gestaltet sich für alle Helfer aber sehr schwierig, da sie neben ihrer körperlichen Beeinträchtigung auch psychische Probleme hat. Als Laie würde ich es wie folgt umschreiben: Sie hat verschiedene Ticks und eine relativ negative Grundeinstellung zum Leben. Sie wurde mir als verrückte, hysterische und gemeine Frau vorgestellt, bei

der keiner arbeiten will. Anfangs habe ich sie auch wirklich so erlebt. Jedoch hat sich unser Verhältnis im Laufe der Zeit immer weiter verbessert. Ich bin fast täglich bei Natascha und Sascha und versuche, ihr zu mehr Selbstständigkeit zu verhelfen. Es geht weniger darum, ihr alle Arbeiten abzunehmen, mehr darum, sie so weit zu unterstützen, dass sie so viel wie möglich selbst erledigen kann. Beispielsweise ist es für Natascha nicht möglich, ohne Hilfe in ihr Bad zu gelangen. Also unterstütze ich sie dabei, mit dem Rollstuhl irgendwie ins Bad zu kommen. Je länger ich bei Natascha arbeite und je mehr ich über ihre „Ticks“ nachdenke, umso klarer wird mir, dass manche Dinge, die mir anfangs völlig verrückt erschienen, logisch sind und ihren Alltag erleichtern. Sie ist jedoch leider nicht in der Lage, solche Sachen anderen Menschen zu erklären und begreiflich zu machen. Deswegen ist die Arbeit bei Natascha für viele sehr schwierig. Ich arbeite mittlerweile aber wirklich gern bei den beiden. Natascha wird mir gegenüber immer offener und fröhlicher. Dies ist einerseits sehr gut, weil ich weiß, dass meine Arbeit ihr wirklich sehr hilft und ihren Tag entspannter gestaltet, andererseits schlecht, weil sie sich an mich bindet und sich von mir abhängig macht. Ich versuche derzeit alle Personen, die bei Natascha arbeiten, zu vernetzen, um ein funktionierendes Team zu bilden.

Neben diesen beiden Arbeiten übernehmen wir in unregelmäßigen Abständen kleinere Aufgaben und beteiligen uns an verschiedenen Aktionen. Wir haben Vorträge auf Deutsch und Russisch an der Universität gehalten. Als die Umweltorganisation ASDEMO einen beliebten Treffpunkt von Jugendlichen im Wald vom Müll befreite, haben wir uns beispielsweise auch beteiligt. Wir planen



derzeit eine etwas größere Aktion um mehr Aufmerksamkeit für Menschen im Rollstuhl bei der gesunden Bevölkerung zu erlangen. Leider ist derzeit das Wetter so, dass unsere Aktion nicht durchgeführt werden kann. Vielleicht können wir unsere Idee an unsere NachfolgerInnen weiter geben? Eigentlich ist immer irgend etwas zu tun. Über Langeweile kann ich nicht klagen. Wir haben so viele Möglichkeiten und sind so selbstständig, dass wir in der glücklichen Lage sind, die Aufgaben zu wählen, die uns am meisten liegen und mit denen wir, unserer Meinung nach, die größte Wirkung erzielen.